

# Ein Tag in Ravenna

Autor(en): **Schädelin, Edm.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **26 (1876)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-124156>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Ein Tag in Ravenna.

Von

Edm. Schädelin.

---

**E**s war am 29. September 1875, als wir selbst einen Abstecher von Bologna nach Ravenna machten. Da die einfache Fahrtzeit über drei Stunden beträgt und wir am Abend in unserm Ausgangsquartier zurück sein wollten, so galt es, keine Zeit zu verlieren. Der erste Zug, der von Bologna Rimini-wärts abgeht, nahm uns mit. Der Morgen war kühl; zum ersten Mal fühlten wir in Italien einen gelinden, heimatlichen Schlotter.

Die Bahn fährt hart neben der alten via Aemilia entlang durch eine sehr fruchtbare Ebene. Gegen Süden gewährten die in der Entfernung von einigen Stunden sanft ansteigenden Höhen des etruskischen Apennin angenehme Abwechslung in der Scenerie; je näher Ravenna, desto mehr verschwinden alle aufwärts strebenden Linien vom Horizont und bald vermag das Auge unter den Bäumen und Gesträuchen, welche die einzelnen Felder und Aecker gegen einander abgränzen, keinen Ueberblick mehr zu gewinnen. In Castel Bolognese zweigt die ravennische Sackbahn ab,

welche diese Provinzialstadt noch mit den großen Verkehrsadern, seit circa 12 Jahren erst, in Verbindung setzt. An Salarolo, Lugo, Bognacavallo (malerisch etwas über dem Niveau der weiten Ebene gelegenen Städten), in ziemlicher Entfernung vorbei gehts nach Ravenna, wo „Alles aussteigt.“ Setzt im Sturmschritt auf Ravenna los, wenn uns nur nicht die modernen Wegelagerer mit Kennerblick unter den Ausgestiegenen als die einzig möglichen Opfer entdeckt und sich sogleich an uns festgesogen hätten! Wir konnten sie erst in den schützenden Räumen unserer Bündener Landsleute Bott und Spiller auf der Piazza Vittorio Emanuele, dem Hauptplatz der Stadt, losschütteln, aber auch dort nur mit Mühe.

Der Eindruck, den Ravenna auf den Besucher beim ersten Betreten seiner Straßen macht, ist wohl bei den meisten, übrigens ziemlich selten hieher sich verirrenden Fremden, der entschiedener Enttäuschung, besonders wenn man von dem sehr belebten und heiteren Florenz her kommt. Lange, todtenstille Straßen, meist von ganz unscheinbaren Häusern aus moderner Zeit eingefaßt, doch ziemlich geräumig und geradlinig gebaut; die Monotonie moderner Städte, ohne deren Glanz und Verkehr; nirgends ein dominirendes Schloß ehrwürdigem Aussehens, keine auf Hügeln und erhöhten Terrassen malerisch hervortretende Ruinen, nicht einmal hervorragendere neue Regierungsgebäude, keine größeren Kaufläden und belebte Marktplätze, wie in dem benachbarten Bologna; und auch, was aus alten Zeiten von größern Gebäuden sich erhalten hat, stellt sich von Außen dem Auge in so unscheinbarer, wenig versprechender Gestalt dar, daß man sich selber zur Rechenenschaft aufgefordert fühlt, besonders wenn man von spärlich zugemessenen Reisetagen einen ganzen an Ravenna abgegeben

hat. Mit einer gewissen Beruhigung blickte ich auf meine Reisegefährten, da es denn doch nicht anzunehmen ist, daß wir alle Vier zusammen einen dummen Streich gemacht haben sollten; und als zweiten Trostgrund rufe ich die Geschichte an, die uns über diese Stadt aus alter, grauer Zeit so Merkwürdiges und Wichtiges zu erzählen hat.

Ravenna ist klassischer Boden.

Schon der Kaiser Augustus erhob Ravenna zu einer gewissen Bedeutung, indem er hieher seine Fechterschulen verlegte, die Stadt vergrößerte, befestigte, und namentlich durch Anlage eines großen und sichern Hafens in der Nähe der Stadt sie zur Flottenstation für das adriatische Meer erhob, entsprechend dem Hafen von Misenum für die Westküste Italiens. Aus dem Po wurde ein Kanal zur Stadt geführt und um die Mauern herum bis zum Hafen fortgesetzt, ja alte Nachrichten lassen schließen, daß die Stadt selbst von vielen Kanälen durchzogen war und den Charakter eines zweiten Venedig hatte, ja im Grunde ein Venedig vor Venedig genannt zu werden verdiente. Durch die wachsende Bedeutung, welche der Hafen von Ravenna als Emporium für den Seeverkehr gewann, erweiterte er sich zu einer ansehnlichen Stadt, welche den Namen Classis trug, ja eine dritte Stadt entstand zwischen Classis und Ravenna, nämlich Cæsarea (später Porto di fuori). Eine starke Mauer, welche alle drei Ortschaften zu einem Ganzen vereinigte, machte Ravenna vollends zu einem der festesten Plätze Italiens. — Hier wuchs der Sohn Hermanns des Cheruskers auf nach des Vaters Fall, wahrscheinlich zum Gladiatoren erzogen, und viele andere Barbarensohne, wie Marbod und Bato, mußten hier ihren germanischen Freiheitsdurst büßen.



Kirchengeschichtlich merkwürdig ist die Thatsache, daß das Christenthum sich schon sehr früh hier festsetzte, angeblich durch Apollinaris, einen Schüler des Apostel Petrus. Als im Herzen der antik heidnischen Welt, nämlich in Rom, das Christenthum noch heftige Kämpfe zu bestehen hatte, war Ravenna völlig christianisirt. Apollinaris ist der Schutzheilige der Stadt geworden und hätte es sich nicht träumen lassen, daß er nach Jahrhunderten noch einen erbitterten und langwierigen Kampf um die kirchliche Hegemonie mit seinem Lehrer und geistlichen Vater werde zu führen haben.

Die eigentliche classische Periode Ravennas begann aber erst mit dem fünften Jahrhundert und dauerte noch durch's sechste Jahrhundert. In diese Zeit ist es auch, in welche uns die noch erhaltenen Baudenkmäler Ravennas versetzen, sie sind die späten Zeugen ihres einstigen Glanzes, da diese Stadt an Roms Stelle getreten war und als der Erbe seiner Macht Italien regierte. Wer fühlt sich an dieser Stelle nicht veranlaßt, über die wunderlichen Launen des Schicksals Betrachtungen anzustellen, welche den politischen Schwerpunkt jenes Landes nach Jahrtausenden nicht zur Ruhe kommen und von einer Stadt zur andern wandern ließen?

Ein welthistorisches Ereigniß ersten Ranges war es, das damals die Sonne über Rom untergehen und über Ravenna aufgehen machte, die Völkerwanderung nämlich. — Schon früher war die kaiserliche Residenz aus der Stadt der Cäsaren nach Byzanz verlegt worden. Und als nach Theodosius des Großen Tod seine Söhne sich in das Reich theilten, scheint Honorius, der abendländische Imperator, in Mailand seinen Sitz aufgeschlagen zu haben und dort soll es gewesen sein, daß die heranbrausenden

Wogen des Hunnenzuges ihn aus seiner unfaiserlichen Ruhe aufschreckten und einen sicherern Versteck aussuchen ließen. Die Wahl fiel auf Ravenna, das damals, wie keine andere Stadt, vor den barbarischen Angriffen Schutz versprach. Das lagunenartige Terrain schreckte mehr ab, als die festesten Mauern, und der sichere Hafen war eine zur Hülfe stets geöffnete Thür, welche auch ein Attila zu schließen außer Stande war. Im Jahr 404 fand die Uebersiedlung statt. Schon 6 Jahre nachher wurde Rom wirklich zum ersten Mal von den Gothen unter Marich erobert, während Ravenna ganz unbehelligt blieb. Und während diese Zeit politischer Schwäche und Zerrissenheit und sittlicher Verwilderung anderwärts nur Spuren der Zerstörung hinterlassen zu haben scheint, bezeichnet sie gerade eine Periode der Kunstthätigkeit für Ravenna, als hätte sich die Kunst, diese Friedenstochter, vor dem wilden Getöse der Waffen in jene Stadt, als in einen stillen Zufluchtsort, zurückgezogen, dem sie denn auch reichlich dankbar sich zeigte. Aber nicht an den Namen des Honorius, der 423 in Ravenna starb, sondern an den seiner berühmteren Schwester Galla Placidia knüpft sich das Andenken dieser ravennatischen Baudenkmäler aus der ersten Blüthezeit der Stadt. Was denselben in den Augen aller Kunstverständigen einen solchen Werth verleiht, ist die einfache Thatfache, daß sie allein auf kunstgeschichtlichem Gebiet die Mitte zwischen dem Alterhum und dem Mittelalter ausfüllen. Ueber Ravenna ist der Weg gegangen, welchen die byzantinische Architektur genommen hat, und die dortigen alt-christlichen Kirchen des 5. und 6. Jahrhunderts sind unentbehrlich zum Verständniß der Geschichte christlicher Kirchenbaukunst im Mittelalter. Also Galla Placidia hieß die Pflegerin der Künste

in Ravenna. Ihr Bild ist aus den widersprechenden Zeugnissen der Geschichte nicht mehr rein zu gewinnen. Was die Schicksale dieser Cäsarentochter betrifft, so gehören dieselben zwar nicht hieher, sind aber so abenteuerlich und interessant, es spiegelt sich in ihnen so lebhaft der unruhige Geist jener Zeit, daß man nur ungern verzichtet, ihnen nachzugehen. Man begreift aber ihren Eifer für Erbauung von christlichen Ruhe- und Friedensstätten desto besser, wenn man bedenkt, wie sie vorher von den Wellen und Stürmen der barbarischen Zeit war hin- und hergeworfen worden. Als 21jährige Jungfrau fiel sie dem erobernden Marich als nicht die schlechteste Beute Roms in die Hände und mußte dessen Heereszuge folgen, zuerst nach Unteritalien, wo Marich sein Grab fand, und Athaulf sein Nachfolger wurde. Dieser nahm die Römerin, von der er sich nicht trennen wollte, nach Norden und feierte in Toulouse 414 ein glänzendes Hochzeitsfest mit ihr, starb aber schon ein Jahr später durch Mörderhand, und Placidia wurde von der Stelle einer gefeierten Barbarenkönigin, der die Kostbarkeiten Roms als Morgengabe bei der Hochzeit zu Füßen gelegt worden waren, gestürzt und soll der Rachsucht des Mörders die schimpflichste Behandlung zu verdanken gehabt haben, so sehr, daß die Barbaren sich über diese Barbarei empörten und die Mißhandelte dem Hof in Ravenna wieder auslieferten. Fünf Jahre lebte sie dort als Gattin des Feldherrn Constantius, dem sie zwei Kinder, Honoria und Valentinian, gebar, am Hofe ihres Bruders. Das Verhältniß unter diesen Geschwistern scheint das weltbekannte gewesen zu sein, wie es sich in mancher Kinderstube wiederholt, Zärtlichkeiten wechselten mit Hader und als die Verstimmung zwischen Beiden eine ernstere geworden, kehrte Placidia mit ihrer Familie Ravenna den

Rücken und eilte zu ihrem Neffen Theodosius II. nach Constantinopel. Aber auch dort war ihres Bleibens nicht lange. 423 starb Honorius in Ravenna; der Sohn der Placidia wurde als Valentinian III. zu seinem Nachfolger erwählt und Placidia kehrte als Regentin für den minderjährigen Kaiser nach Ravenna zurück. Als ein durch die harte Schule der Erfahrung nicht gebrochenes, aber gereiftes und hochbegabtes Weib führte sie ein kraftvolles Regiment bis zu ihrem 450 erfolgten Tode, da Valentinian weder die Lust noch die Kraft besessen zu haben scheint, sein Herrscherrecht der Mutter gegenüber geltend zu machen. In dieser Periode, besonders zwischen 425 und 450, war es, daß eine große Thätigkeit auf dem Felde des Kirchenbaues zu Ravenna herrschte, nachdem schon vorher unter Honorius und seinem mächtigen Kammerer Laurentius die ravennatische Bauperiode ihren Anfang genommen hatte. So wurde 412 unter Bischof Ursus die sogenannte Ecclesia Ursiana erbaut, die erste große Kirche Ravenna's, eine fünfschiffige Basilica. Nach wiederholten bedeutenden Umbauten ist sie zur heutigen Domkirche geworden, in welcher Niemand mehr eine Antiquität erkennen wird. Wichtiger ist die zum Dom gehörige Taufkirche (Baptisterium S. Giovanni di Fonte), welche noch, wenn auch nicht ganz in der ursprünglichen Form, erhalten ist. „Die Errichtung selbstständiger Baptisterien hängt mit den Eigenthümlichkeiten des alt-christlichen Taufritus zusammen. Diese heilige Handlung wurde in der Regel bei einer großen Zahl von Erwachsenen vorgenommen und geschah durch Untertauchen (immersio)<sup>1)</sup>. Diesem Zweck ist denn auch die Form des Gebäudes angepaßt. Das Ganze ist ein Cen-

---

<sup>1)</sup> Siehe Rahn: Ravenna.



tral oder Kuppelbau mit achteckiger Grundform. In der Mitte befindet sich der sog. Taufbrunnen, eine der Anlage des Ganzen entsprechende, achteckige, mehrere Fuß hohe, gemauerte Brustwehr, an deren innerer Wand mehrere auf die Taufhandlung bezügliche Schriftstellen angebracht sind. Auf einer Seite ist eine in dieses große steinerne Becken hineinragende Cathedra angebracht für den functionirenden Priester. Ringsherum ist Raum für einen zahlreichen Zuschauer- und Zeugenkreis. Das Innere schmücken eine Menge von Mosaikbildern, „vielleicht das Beste aus altchristlicher Zeit“. (Rahn.) . . . „Es ist eine Farbenpracht, die an die Heiterkeit pompejanischer Wandgemälde erinnert, und doch stört nichts den Eindruck der Feier, der sich sofort und andauernd des Beschauers bemächtigt.“ (Rahn.) Das merkwürdigste unter diesen Mosaikdarstellungen ist „ein Rundbild in der Mitte der Kuppel, welches, sehr passend für den Ort, die Taufe Christi darstellt. Der Täufer, im Profil dargestellt, stützt sich mit dem einen Fuß auf einen Felsen; in der Rechten hält er eine Schale, in der Linken ein reichverziertes Stabkreuz. Dieser, bis zum halben Leib im Wasser, steht Christus, Vorderansicht. Das Eigensthümlichste ist der in antiker Weise als Flußgott personifizierte „Jordan“, und zwar in höchst anziehender Weise als Theilnehmer an der Handlung erscheinend. Das Amt des Engels auf späteren Gemälden erfüllend, hält er ein Handtuch zum Abtrocknen des Täuflings bereit. Unterhalb dieses Bildes schließen sich die rasch dahinschreitenden Gestalten der Apostel an, deren jeder deutlich mit seinem Namen bezeichnet ist. Die eine Hälfte schreitet nach rechts, die andere nach links, so daß die beiden an der Spitze gehenden Petrus und Paulus sich begegnen.“ (Rahn.) Die übrigen musivischen Bilder sind ihrem Inhalt nach

weniger bemerkenswerth und auch weniger verständlich. Dieses uralte sogen. Baptisterium der Orthodoxen (im Unterschied von dem ihm nachgeahmten, ebenfalls noch vorhandenen Baptisterium der Arianer), von Außen, wie alle ravennatischen Kirchengebäude, als ein sehr unscheinbarer Backsteinbau sich darstellend, ist ohne Frage eine hochinteressante Reliquie, welche uns in der Ausführung im Einzelnen das noch naive, unvermittelte Nebeneinander antiker Kunsttradition und neuer christlicher Gedanken veranschaulicht.

Die *ecclesia ursiana* und diese Taufkirche sind neben zwei andern großen und berühmten Kirchen, — von denen die eine durch ein Erdbeben zerstört, die andere abgebrochen wurde, — die einzigen namhaften Gotteshäuser, welche die Regierung der Galla Placidia in Ravenna antraf. Ihr selbst werden namentlich folgende wichtigere Bauten zugeschrieben: Die Basiliken S. Joh. Evangelistæ, Joh. Baptistæ, Stæ. Crucis und das Monasterium S. Nazarii et Celsi, das Grabmausoleum, welches Placidia sich und ihrer Familie erbauen ließ und in welchem sie, obschon sie zu Rom starb, 450 beigesetzt worden ist. Dieses Mausoleum ist noch erhalten und bildet „einen werthvollen Edelstein alt-christlicher Kunst“ (Kriegel), den uns Ravenna erhalten hat. In einem einsamen Gäßchen, in dem Niemand etwas Sehenswerthes suchen würde, wird der diesem Mausoleum nachfragende Reisende durch das Thor einer Gartenmauer geführt. „Da erblickt er ein kleines, unscheinbares Häuschen aus Ziegeln erbaut, und in eben dieses wird er eingeladen, einzutreten. Der Geist längst entschwundener Jahrhunderte weht plötzlich um ihn. Durch kleine Fenster dringt ein schwaches Licht ein; geheimnißvoll schauen die musivischen Gestalten auf ihn herab



und ernst blicken ihn die fünf Todtenschreine an. Fast genau sieht alles hier noch so aus wie einst, als hier die im Leben mächtigen Todten mit kaiserlichem Glanz beige-  
setzt wurden, und wie von der Gegenwart abgeschieden, versenkt sich der Geist in die Betrachtung dieser Dinge und ihrer Geschichte." (Kiegel.) Zu der geschichtlichen Merkwürdigkeit dieses Ortes tritt hier noch der Ernst und das Schweigen des Todes, welcher seines Eindrucks auf ein menschlich fühlendes Gemüth nie verfehlt. Wir sind hier in einer der merkwürdigsten Todtenkammern der Welt, welche eines Besuches mehr werth ist, als viele berühmtere und glänzendere neuerer und neuester Zeit.

Der Raum ist nicht groß und nur schwach beleuchtet, wie es zum Zweck dieses Gebäudes paßt. Die Grundform desselben ist das Kreuz, circa von 40' Länge auf 30' Breite; die Arme des Kreuzes sind je in einem breiten Bogen überwölbt; in der Mitte der Kreuzform steigen die Wände zu einer erhöhten Kuppel empor. Die Kunsthistoriker belehren uns, daß wir da das älteste Beispiel einer gewölbten Kreuzkirche mit überhöhter Kuppel vor uns haben. Im Gegensatz zur Unscheinbarkeit des Außern steht die Pracht des Innern. Zwar sind die untern Wände, welche ehemals mit Marmor vertäfelt gewesen sein sollen, kahl, und auch der Mosaikfußboden ist verschwunden. Dagegen ist oben in den Gewölben und in den dazwischenliegenden Wandflächen der herrliche Mosaikschmuck völlig erhalten, welcher nach Aeußerungen Kunstverständiger zwar nicht im Detail der Figuren, aber in der Vereinigung zu einem ganzen Kunstwerk völlig ohne Gleichen sein soll.

Der Mosaikschmuck der Kuppel stellt auf dunkelblauem Grunde einen prächtigen Sternenhimmel dar. Oben in

der Mitte ein einfaches Kreuz, in den Spitzen unten die vier Symbole der Evangelisten. Auf den vier Wandflächen, unmittelbar an die Kuppel anschließend, sind, von einer Muschel überdacht, je zwei Heiligenfiguren in weißen Gewändern dargestellt; auf grünem Wiesengrunde in der Mitte zwischen ihnen ein Springbrunnen als Sinnbild des ewigen Lebens, auf dessen Rand nippende Vögel.

Die Gewölbe der vier Seitenarme sind mit schönen, farbenreichen Ornamenten von künstlich verschlungener Zeichnung bedeckt. Am Ende des Längsarmes sind auf den beiden einander entgegengesetzten Wandflächen unter dem Bogen des Gewölbes die zwei musivischen Hauptbilder angebracht: hier über dem Eingang, welcher dem Altar gegenüber steht, ist Christus als guter Hirte inmitten seiner Lämmer dargestellt in jugendlicher Gestalt: kein Werk alt-christlicher Malerei soll diesem an einfacher, edler Auffassung gleichkommen. Dort, hinter dem Altar, ist Christus dargestellt, wie er auf einem über loderndem Feuer angebrachten Roste hebräische Bücher verbrennt, während zu beiden Seiten in goldenen Schränken die vier Evangelienbücher deutlich bezeichnet sind. (NB. Also nicht wahr, was das sonst treffliche Reisehandbuch von G. F. sagt, daß „Marcus fehle“.) Die Lünetten des Seitenarmes stellen denselben Gegenstand dar, nämlich zwei in die reiche Ornamentik verschlungene Hirschfiguren, lechzend nach dem in der Mitte dargestellten Wasser. — Soviel über den Mosaikschmuck. Noch ein Wort über die in dieser Grabeskammer aufgestellten fünf Todtensöhne von weißem, resp. gelblichem Marmor. Sie sind so aufgestellt, daß rechts und links neben dem Eingang zwei kleinere in die Mauer eingelassen sind; zwei größere stehen an den beiden Enden des Querarmes der

Kapelle, und der größte an der Hauptstelle, hinter dem Altar, im Haupt des Kreuzes. Während man über die Bestimmung der andern nichts Gewisses weiß (man vermuthet, daß in denselben die nächsten Familienglieder der Placidia beigesezt worden seien), scheint es sicher zu sein, daß der mächtige Sarkophag von beträchtlicher Höhe die Grabstätte der Galla Placidia selbst gewesen sei. Er ist aus griechischem Marmor gehauen, von schwerfälliger Form, ohne allen Schmuck, in der Mitte eine Tafel ohne Inschrift. Drinnen saß auf einem Thron von Cedernholz, mit kaiserlichen Gewändern und Insignien angethan, die Erbauerin dieser Kapelle. Durch einen breitklaffenden Spalt soll, nach einstimmigen Nachrichten, am 3. Mai 1577 so ungeschickt von Besuchern hineingeleuchtet worden sein, daß die Gewänder Feuer fingen und die mehr als tausendjährigen Ueberreste einstiger Größe sanken in Asche.

Nachdem die Tochter des Kaisers Theodosius in der stillen Grabeskapelle ihre Ruhestatt gefunden, war der letzte freundliche Stern über dem morschen weströmischen Reich erloschen. Die folgenden 25 Jahre sind so recht eigentlich die Zeit des letzten furchtbaren Todeskampfes desselben. Ein germanischer Held, Odoaker, der Rächer seiner Väter, machte demselben ein Ende. Auch er hat in Ravenna residirt während seiner 14jährigen Herrschaft, bis ein Größerer über ihn kam, der Ostgothenkönig Theodorich, der Dietrich von Bern des Nibelungenliedes. Drei Jahre mußte er Ravenna belagern, bevor er dem tapferen Odoaker (dessen kunstvoll gearbeiteter Panzer in Ravenna gezeigt wird) die Herrschaft mit der Stadt zugleich entreißen konnte. Mit dem Jahr 493 beginnt also eine ganz neue, die gothische Zeit Ravenna's, welche wiederum

sehr bedeutsame Spuren zurückgelassen hat. Auch sie verdienen eine kurze Besprechung.

Theodorich und seine Gothen waren Arianer und standen also zu der etablierten römisch-katholischen Kirche in einem ähnlichen Verhältniß wie die heutigen sog. Alt-katholiken. Man muß es aber dem Barbaren und Eroberer lassen, daß er nicht nur das religiöse Gefühl, sondern auch das religiöse Recht anders gesinnter Unterthanen geschont hat. Theodorich tastete den Besitzstand der römischen Kirche nicht an, sondern baute für den arianischen Gottesdienst eigene Kirchen, von denen noch drei ganz ansehnliche Gebäude übrig geblieben sind, vier sind untergegangen, nämlich die Kirche St. Theodori oder Heiligengeistkirche, die durch spätere Restauration beschädigt worden ist; zweitens das der oben beschriebenen Taufkirche der Orthodoxen bis in's Detail der Mosaikbilder nachgeahmte Baptisterium der Arianer, S. Maria in Cosmedin genannt, und endlich die Basilika S. Martini in caelo aureo, jetzt *S. Apollinare nuovo*, die bedeutendste der gothisch-arianischen Kirchen, wahrscheinlich die eigentliche Hofkirche, da sie unmittelbar neben dem königlichen Palast gelegen war. Eine Inschrift besagt: «Theodoricus rex hanc ecclesiam a fundamentis in nomine Dei nostri fecit.» Sie ist reich geschmückt und hat sich sehr gut erhalten. Die 24 prächtigen marmornen Säulen dieser Kirche nebst andern kunstvollen Theilen derselben soll Theodorich in Byzanz haben anfertigen lassen. Ueberhaupt wird von den Kennern als ein besonderer Vorzug der ravennatischen Kirchen vor den römischen der Umstand hervorgehoben, daß sie nicht aus zusammengelesenen Resten des Alterthums erbaut sind, sondern durchaus selbständige Arbeiten der dama-



ligen Zeit aufweisen. Auch in dieser, aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts stammenden Kirche, welche, wie andere arianische-Gotteshäuser, nach dem Fall des Gothenreiches wieder für den römisch-katholischen Gottesdienst geweiht und benutzt wurden, bilden die Mosaikbilder auf beiden Wandflächen des Schiffes die hauptsächlichste Merkwürdigkeit. Es sind zwei Gesamtbilder, von denen eines das Seitenstück zum andern bildet. Auf der rechten Seite ist in lebhaft strahlenden Farben die Stadt Ravenna angedeutet durch einige Hauptgebäude, unter denen hauptsächlich die Kirche St. Vitali und der Palast des Theodorich erkennbar sind. Letzteres Bild ist hauptsächlich von archäologischem Werth, weil dieser Palast nur noch in einem kleinen Bruchstück erhalten ist, das nur einen untergeordneten Theil jenes weitläufigen, in orientalischem Geschmack erbauten königlichen Hauses bildete, während das Mosaikbild die ganze Façade gegen den Hof darzustellen scheint. Aus den Thoren von Ravenna sieht man einen Triumphzug von mit Namen bezeichneten Märtyrern und Bekennern schreiten in weißen Gewändern, welche Christus ihre Kronen darbringen.

Das entsprechende Seitenstück auf der linken Wandfläche stellt die deutlich sichtbare, jetzt verschwundene Hafenstadt Classis dar, die Vorstadt von Ravenna. Aus derselben sieht man eine Schaar hl. Jungfrauen in byzantinischen Prachtgewändern herausgehen, Kronen in den Händen tragend, welche sich dem Zug der hl. drei Könige anschließen. Die Magier legen dem im Schooß der Maria thronenden Christus ihre Geschenke dar. Das Bild läßt schon auf eine ziemliche Entwicklung des Marien-Kultus schließen. Die Entstehungszeit dieser Mosaikbilder ist streitig; man vermuthet, sie seien noch gothisch.

Von dem schon erwähnten, neben dieser Kirche befindlichen, von Theodorich erbauten königlichen Palast können wir füglich hier schweigen, da das immerhin charakteristische noch übrige Bruchstück desselben doch noch keinen Begriff davon zu geben vermag und man sonst nur soviel davon weiß, als jenes Mosaikbild sehen läßt. Es muß jedenfalls ein sehr bedeutendes Gebäude gewesen sein, da Karl der Große bei seinem Besuch in Ravenna davon so entzückt war, daß er mit Bewilligung des Papstes Hadrian I. es plünderte, um daraus Marmor und Mosaiken für seine Capelle und seinen Palast in Aachen zu verwenden.

Das berühmteste Denkmal der Gothenzeit ist aber wieder ein Grabmal und zwar dasjenige des Königs Theodorich selber, das er sich erbaut hat, ein Denkmal nicht nur seines Namens, sondern seines Geistes. Der Gothenkönig ist am 20. August 526 gestorben und in jenem Grabmal beigesetzt worden. Sein Sarg ist daraus verschwunden; seine Asche wurde in alle Winde zerstreut, aber sein Mausolum ist im Wesentlichen erhalten, während die Mausoleen der Kaiser in Rom fast gänzlich untergegangen sind. Wenn man auf der Eisenbahn gegen die Stadt heransfährt, erblickt man aus Gebüsch und Pappelbäumen hervorragend eine fremdartig aussehende, thurmartige Rotunde aus hellgrauem Stein von bescheidener Höhe. Dorthin lenken wir unsere Schritte. Durch die Porta ferrata in der noch erhaltenen Ringmauer der Stadt heraustretend, gelangt man nach etwa zehn Minuten an einen grasbedeckten Eingang in ein dichtes Buschwerk, das kaum den Namen eines Parkes verdient. Ein Cicerone ist schon bereit, der sich aus einer niedrigen Hütte in der Nähe die Schlüssel zuwerfen läßt und dem Fremden dienst-eifrig voranschreitet, ohne daß seine Begleitung zu Genuß



und Verständniß der Merkwürdigkeit gerade unentbehrlich wäre. Noch ein paar Schritte — wir sehen hinauf, wir sehen hinunter — da ist das Mausoleum del Re Teodorico; hinunter — denn dasselbe steht neben dem dammartigen, erhöhten Zugang ziemlich in der Tiefe, in Moor und grünem Schlamm versunken — aber wohl erhalten bis an einige weniger wesentliche, dem Zahn der Zeit mehr ausgesetzte Bestandtheile. Das Ganze macht einen edlen, monumentalen Eindruck: ein zehneckiger Thurm von zwei Geschossen, aus gehauenen Quadern erbaut. Im untern Geschosß ist jede der zehn Seiten durch eine im Rundbogen geschlossene Nische geziert; eine dieser Nischen birgt eine Thüre in's Innere, welches uns des Wassers wegen nicht zugänglich war. Ueber diese Nischen läuft rings um das obere Geschosß ein Umgang, der nach Ansicht der Kunstverständigen ursprünglich mit Säulen eingefast war. Zwei in der Mitte wunderbar gebrochene Treppen aus dem vorigen Jahrhundert führen hinauf. Das ganze Gebäude ist durch einen einzigen gewölbten Kuppelstein gedeckt. Dieser Monolith soll 30—34' im Durchmesser und 9400 Centner Gewicht haben, ein Steinblock, „den nur Giganten gehoben zu haben scheinen“ und der doch nicht aus nächster Nähe, sondern über's adriatische Meer, aus Istrien, hergekommen ist. Hätten die Griechen ihre herrlichen Bauwerke aus Steinen von solchem Kaliber zusammengesetzt, kein Lord Elgin hätte sie nach England geschleppt. Aber gerade dieses Massige, Gewaltige an Theodorichs Grabmal, das doch durch antik römische Kunstformen veredelt und vergeistigt ist, entspricht ganz der welthistorischen Stellung und dem Geiste jener Gothen, welche ein neues urkräftiges Element in die Geschichte einführten und das Bindeglied zwischen der antiken römischen Zeit und dem germanischen

Mittelalter bilden sollte. Der gothische Held und Eroberer, der Nachfolger der alten Cäsaren, hätte sich kein passenderes Denkmal setzen können, als diese Rotunde von viel maßvolleren, bescheideneren Dimensionen, als diejenigen der einstigen Kaiser in Rom, und doch so laut zeugend von kühnem Geist und kräftigem Arm. Trotz der Gefahr, in welcher diese gothische Reliquie schwebt, im moorigen Grund zu versinken, wenn die öfters schon laut erhobene Stimme der Künstler nicht am rechten Orte durchzudringen vermag, ist es nicht zu beklagen, daß es nicht in besuchterer Gegend, etwa bei Rom herum steht, wo viele auffallendere und größere bauliche Antiquitäten es nothwendig in Schatten stellen müßten; abgesehen davon, daß ein seinem ursprünglichem Standort und Zweck entfremdetes Stück Alterthum nothwendig viel von dem Zauber verliert, der es umgibt an seinem Heimateort.

Dort, dicht neben den Mauern der Stadt Ravenna und doch in einer Wildniß und Einöde, nahe bei der Eisenbahn und doch wieder fernab von der Heerstraße der modernen Welt, steht jener von kräftigen Menschenhänden zusammengefügte Denkstein und belehrt uns, daß es mit der vielgerühmten „geistigen Unsterblichkeit“ der Einzelnen auf solche Zeitdistanzen eine precäre Sache ist, wenn ihr nicht eine festere körperliche Unterlage zu Hülfe kommt. Wie viele große Lücken in der Geschichte dieser Gegend weisen die 1350 Jahre seiner Existenz auf!

An den Anblick dieses Denkmals knüpft sich die Erinnerung an das tragische Geschick, welches seine Familie und sein Reich heimgesucht hat. Seine Familie fand einen jähen Untergang und auch seine Herrschaft hatte kaum Wurzeln geschlagen. Die anderwärts in Italien geführten Kämpfe von Totilas und Tejas bewiesen zwar, daß der Geist

nordischen Heldenthums mit Theodorich nicht erloschen war. Sie nehmen unser vollstes Interesse in Anspruch. Sie scheinen aber den Untergang der gothischen Macht in Italien eher beschleunigt, als aufgehalten zu haben.

Gegen Ende des Jahres 539 zog Belisar als Sieger in Ravenna ein und bezog den verlassenen Palast des Gothenkönigs. Ravenna blieb die Hauptstadt Italiens, denn von dort aus regierte der byzantinische Hof dieses Land durch seine sog. Exarchen, als deren erster der berühmte Feldherr Narzes gelten kann, welcher als Nachfolger Belisars den Gothenkrieg beendigte.

Ravenna selbst blieb von diesen Kämpfen unberührt. Noch eine weitere Periode hindurch blieb der Geist schöpferischer Thätigkeit dieser Stadt getreu. Der Träger desselben war von 526 — 566 ein Nichtcleriker, welcher in der zeitgenössischen Geschichte als Julianus Argentarius bezeichnet wird. Argentarius ist wahrscheinlich nicht als Eigennamen, sondern als Amtsname zu verstehen, so daß dieser Mann eine Art von ravennatischem Kirchmeyer (Schatzmeister der ravennatischen Kirchen) und Bauinspector oder Unternehmer zu betrachten wäre. Von den unter seinen Auspicien entstandenen vier Kirchen, von denen eine ganz, eine andere bis auf die Apfiss zerstört ist, sind hauptsächlich zwei zu nennen: St. Vitale in der Stadt und St. Apollinare in Classe. Wir können Ravenna nicht verlassen, bevor wir diesen beiden noch einen Besuch abgestattet haben.

Beide genannten Kirchen sind eigentliche Typen und Repräsentanten der beiden Hauptformen christlicher Kirchenbaukunst: die Basilica und der Central- oder Kuppelbau. Die erstere Kirche,

St. Vitale bezeichnet ein Kunstverständiger (Herm. Kiegel) „als eines der baugeschichtlich bedeutendsten Denkmäler überhaupt“. Sie zeigt uns, welchen Weg der Entwicklung der antike römische Centralbau, auf den Zweck christlicher Gotteshäuser übertragen, unter orientalischen Einflüssen genommen hat. St. Vitale ist die unmittelbare Vorstufe des byzantinischen Kirchenbaues, welcher dann in der wahrscheinlich ungefähr zur selben Zeit gebauten Hagia Sophia in Constantinopel seinen vollendetsten Ausdruck erhielt.

Die Bauzeit von St. Vitale fällt noch in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts und dauerte beiläufig 21 Jahre, wahrscheinlich mit Unterbrechungen, welche in Geldnoth ihren Grund gehabt zu haben scheinen. Der Kaiser Justinian, der persönlich nie in Ravenna gewesen sein soll, hat die Vollendung der Kirche durch seine Subsidien wahrscheinlich mit griechischen Künstlern möglich gemacht, welche denn auch seine Munizenz auf byzantinische Weise belohnten, indem sie sowohl ihn als seine Gemahlin Theodora, sehr zweifelhaften Angedenkens, an den Wandflächen der Apsis durch farbenstrahlende, große Mosaikwandbilder mit obligatem Heiligenschein für die kaiserlichen Majestäten verherrlichten, wie noch heute zu sehen ist. Diese Bilder, welche in neuerer Zeit aufgefrißt worden sein sollen, werden für Porträte gehalten, dergestalt, daß herumgebotene Photographien Justinians dort hergenommen wurden, nach der Mittheilung des Geschichtsschreibers Gregorovius in Rom.

Was den Plan dieses merkwürdigen Bauwerks betrifft, so ist das Centrum desselben ein regelmäßiges Octogon. Acht mächtige Pfeiler, die durch Rundbogen verbunden



find, tragen die halbrunde Kuppel. Diese selbst bedeckt in beträchtlicher Spannung (54') und in bedeutender Höhe den Mittelraum der Kirche und ist in antiker, ingeniöser Weise aus ineinandergefügten Töpfen spiralförmig gewölbt; ein System, das die Last der Decke bedeutend ermäßigt. Zwischen den genannten acht großen Pfeilern treten sieben nischenartige, halbrunde Ausbauten (sogen. Tribünen oder Credien) heraus, im Osten aber das viereckige Altarhaus mit seiner inwendig halbrunden, außen polygonen Apsis. In halber Höhe zieht sich im Innern eine ganz in den Grundplan aufgenommene Arkade ringsherum, deren Säulen die Halbkuppeln der Tribünen tragen. Dieses ganze Kirchengebäude, das als überzählig nicht mehr benutzt wird und an ein zur Kaserne umgewandeltes früheres Kloster angebaut ist, stellt sich äußerlich, wie ganz Ravenna und alle seine architektonischen Merkwürdigkeiten, sehr wenig versprechend dar und ist wie absichtlich entstellt und verbaut. Innen aber verfehlt es nicht, einen sehr überraschenden Eindruck zu machen, theils wegen der ganz eigenthümlichen, uns Abend- und Nordländern ungewohnten Construction, theils auch wegen der vielen zum Theil merkwürdigen und gut erhaltenen, resp. renovirten Mosaikbilder, „dem größten Cyclus dieser Art, sagt ein Kunstschriststeller, den Italien mit Ausnahme der Markuskirche zu Venedig aufzuweisen hat.“ Das älteste ist das Kuppelmosaik in der Apsis, wo Christus in schöner jugendlicher Gestalt auf der Weltkugel thront mit dem Evangelienbuch in der Linken, mit der Rechten reicht er dem heiligen Vitalis, dem Titelheiligen der Kirche, die Krone dar. Auf der andern Seite bringt Bischof Ecclesius, als Gründer der Kirche, das Modell derselben dar; beide, Vitalis und Ecclesius, werden von je einem weißgekleideten Engel zum Thron

geführt. Ecclesius scheint Porträt zu sein, während Vitalis weniger gelungen ist. Die Weltkugel ruht auf einem Felsen, dem die vier Paradiesesströme entquellen. Diese sowie die zahlreichen übrigen Bilder lassen sich wegen des reichlich von oben einströmenden Lichtes besser betrachten, als dieß sonst anderswo in Kirchen möglich ist.

Nicht minder merkwürdig als S. Vitale in der Stadt ist die gleichzeitig erbaute Kirche S. Apollinare in der ehemaligen Hafenstadt Classis, eine gute Wegstunde von der Stadt. Nach all' den ermüdenden Gängen in allerlei Kreuz- und Quersfahrten und der ermüdenden Umschau in den alten Räumen thut Einem die Fahrt in's Freie im offenen Wagen gar wohl. Auf einer uralten, einige hundert Schritt über das Stadthor hinaus noch gepflasterten Straße erst östlich und dann nach ziemlich scharfer Biegung in nordöstlicher Richtung fahrend überschreitet man eines der vielen Fließchen, welche dort in's adriatische Meer hinströmen, lauter Brüder des alten Rubicon. An der „Franzosensäule“ kommt man da vorbei, einem ganz unansehnlichen Denkstein mit kaum leserlicher Inschrift, welcher an die blutige Schlacht erinnert, in welcher Gaston de Foix 1512 siegreich über Spanier und Päpstliche den Heldentod fand und der nachmalige Papst Leo X. in Kriegsgefangenschaft gerieth. — Die Gegend ist weit und breit verlassen und un bebaut, ein Feld des Schweigens und der Erinnerungen; kein einziger Baum gewährt dem Reisenden Schutz gegen die Sonnenstrahlen, wenigstens wilde Gesträuch bildet die Abwechslung auf dieser sumpfigen Ebene und nur zwei weit von einander abliegende Gebäude tauchen vor unsern suchenden Blicken auf: S. Maria in Porto fuori und unser Ziel, Apollinare in Classe. Das ist alles, was von diesen einst so belebten, volkreichen Vor-



städten Ravenna's übrig geblieben ist, zwei verlassene, dem Ruin gewidmete Kirchen. Keiner wird es bereuen, den Ausflug dahin gemacht zu haben. S. Apollinare in Classe ist nach Kiegel „die einzige großräumige Basilica, die im Ganzen unverfehrt auf uns gekommen und die uns den unverfälschten Geist ihrer Entstehungszeit treu überliefert.“

Schon von außen gewährt dieses ehrwürdige und durchaus nicht verfallene Gotteshaus einen seltenen, überraschenden Eindruck, wie keine der andern ravennatischen Antiquitäten, zunächst wohl, weil in der klassischen Einsamkeit der alleinstehende Bau mehr zur Geltung kommt, unbeeinträchtigt durch irgend welche Nebengebäude. Der runde, ganz freistehende Kirchturm von mäßiger Höhe mit einem stumpfen Zeltdach und zuoberst wie zur Anbringung einer Dekoration von historischem haut goût von einem fernsichtbaren Grasbüschel überwachsen. — Dieser Thurm ist an sich schon nebst seinen zwei bis drei ganz ähnlichen Brüdern in der Stadt eine sehenswerthe Kuriosität, die nur in Ravenna vorkommen soll. Das Kirchengebäude selbst ist von sehr edeln, einfachen Formen, aber ganz respektablen Dimensionen; eine offenbar nicht mehr vollständige Vorhalle (ardica) lagert sich als ein ansehnlicher, ziemlich fremdartiger Querbau dem Eingang vor. Ist man durch denselben (gegenwärtig den einzigen) in's Innere getreten, so überschaut man mit einem Blick diesen hohen und weiten Kirchenraum, da kein störendes Beiwerk von Altären und Stuhlwerk den Totaleindruck stört. Dieser kann nicht anders als ein erhebender und fesselnder sein. Eine Kirche, die seit Jahrhunderten ihre Gemeinde, ihre Priester und Bischöfe überlebt hat, und an welcher jeder Stein ein stummer Zeuge einer großen und reichen Ver-

gangenheit ist! Und was für eine Kirche! Das hohe circa 50 Fuß breite Mittelschiff ist durch 24 prächtige alte Säulen von profonnesischem Marmor von den niedrigeren und dunkleren Seitenschiffen geschieden. Ueber den die Säulen verbindenden Rundbogen läuft ein mit großen Medaillons geschmückter Fries hin, worin die Porträts sämtlicher Bischöfe von Ravenna von S. Apollinaris an (74) abgebildet sind, 129 an der Zahl. Die Medaillons zeigen dem Archäologen eine reiche Sammlung altchristlicher Symbole. Dieser innere Wandschmuck, auch der älter aussehende im Altarhaus, gehört nicht der Gründungszeit an, sondern der um etwa hundert Jahre spätern Zeit, wo die Bischöfe von Ravenna sich vom römischen Primat zu emanzipiren suchten. Der Dachstuhl ist unbedeckt nach unten, und das Licht fällt nur durch wenige und kleine Oeffnungen in die Kirche; die alten großen und zahlreichern Fenster sind vermauert worden. Es ist eine kirchengeschichtlich nicht uninteressante Frage, warum die Kirche des Mittelalters das Licht der ersten christlichen Jahrhunderte nicht mehr ertragen konnte?

Ein Querschiff hat die Kirche nicht; auf einer prächtigen, breiten Treppe steigt man zum Altarhaus empor. Auch hier sind die sämtlichen Wandflächen rundum mit Mosaikbildern im großen Styl bedeckt, deren Beschreibung wir dem Leser ersparen wollen. Die Krypta, die nur wenige Tritte tiefer liegt als der Fußboden der Kirche, soll meist unter Wasser sein, und in der That redet der von einer grünen Decke überzogene Stein von häufigen Besuchen des Meeres, in dessen Schooße die dort verwahrt sein sollenden Gebeine des hl. Apollinaris gegen jede fernere menschliche Entweihung sicher wären. Beim Herausgehen sehen wir uns noch einmal in dem herrlichen

Raum um, betrachten mit gemischten Gefühlen die mancherlei großen Sarkophage an den Wänden, darin die dort bestatteten Leichname einstiger Prälaten und Fürsten ungestörter ruhen durften, als die Gebeine unserer Verstorbenen in den stets wieder umgewühlten Kirchhöfen. Endlich fällt uns noch an der linken Wand eine große eingemauerte Tafel auf, auf welcher erzählt wird, wie Kaiser Otto III. ob patrata crimina 40 Tage und 40 Nächte im Büßergewand und baarfuß hier Kirchenbuße gethan. Ein büßender Kaiser!

Wir sind mit unserer Rundfahrt zu Ende und dürfen dem vielbesungenen Pinienwald, welcher stundenlang das Meer begleitet, keinen Besuch mehr machen, der Pineta, die man das einzig am Leben gebliebene Stück ravennatischen Alterthums nennen könnte. Man wird in Italien förmlich daran gewöhnt, in Erinnerungen zu leben und seinen Fuß auf die Trümmer einstiger Herrlichkeit zu setzen. Aber keine Stadt, selbst Venedig nicht ausgenommen, hat mir einen so tiefen Eindruck von der Vergänglichkeit irdischer Dinge gemacht, wie Ravenna. Hier war die Schicksalsstätte einst großer, mächtiger Reiche; hier haben gewaltige Helden des Schwerts ihre blutigen Entscheidungskämpfe geführt; hier haben Kaiser und Könige sich selbst ihre Grabstätten gebaut. Hier hat die Kunst einst geblüht und dem Gottesdienst Altäre und Kirchen geschaffen, an denen kein Kunstverständiger heute vorbeigehen darf, die aber längst nicht mehr von frommen Gebeten und Gesängen wiederhallen. In Ravenna endlich hat der größte Dichter und Denker Italiens, Dante, einst geächtet und verbannt von seiner Vaterstadt, ein gastliches Asyl gefunden bis an seinen Tod und theilt noch jetzt das alte Prophetenschicksal, im Leben verfolgt, im Tode verherrlicht (Matth. 23, 37).

Ravenna gib die Asche des großen Todten nicht heraus, am wenigsten an Florenz, aber baue ihm eine schönere Grabstätte — damit würdest du der Welt beweisen, daß du deiner Vergangenheit würdiger bist, als es äußerlich den Anschein hat!

